



In westlichen Industrieländern sind Frauen in technischen Berufen noch immer die Ausnahme. Anders in Osteuropa, wo Frauen in Männerdomänen von jeher keine Besonderheit sind. Das Bild zeigt die Kosmonautin Svetlana Sawizkaja. Sie war im Jahr 1984 die erste Frau, die einen Weltraumspaziergang gemacht hat. FOTO: AFP

Jenseits der Norm

Seit einigen Semestern gibt es an manchen Hochschulen Gender-Studies-Kurse für Studierende der Ingenieurwissenschaften. Was lernen die Ingenieure in diesem Fach?

VON MAIKE BRZOSKA

Wann ist ein Ingenieur eigentlich erfolgreich? Wenn er tolle technische Features entwickelt, könnte die Antwort lauten. Wenn er ein paar mehr PS aus einem Auto rausholt. Oder die Fernbedienung um eine Funktion ergänzt. Im Kurs „nicht-technische Anforderungen im Ingenieurberuf“ des Fachbereichs Gender Studies an der TU München lernen angehende Ingenieure, dass die technische Expertise nur einen Teil des beruflichen Erfolgs ausmacht. Auf der anderen Seite muss es auch Kunden geben für das Produkt. Wer ist der spätere Nutzer einer Fernbedienung? Und wünscht dieser sich eine weitere Taste?

Das Ziel ist, davon wegzukommen, sich selbst als Norm zu sehen. Die Studierenden sollen stattdessen fragen, welche Bedürfnisse der jeweilige Nutzer hat. Klingt einfach, ist in der Realität aber oft ganz schön komplex. Simple Zuschreibungen wie alter Mensch gleich Sehschwäche reichen jedenfalls nicht aus, wie das Senioren-Handy mit den extra großen Buchstaben gezeigt hat. Das Handy kam vor ein paar Jahren auf den Markt und war ein Flop.

Erst seit wenigen Jahren sind die Gender Studies (Geschlechterforschung) Teil von ingenieurwissenschaftlichen und technischen Studiengängen. Entsprechende Kurse gibt es zum Beispiel an den Technischen Universitäten in München und Braunschweig und an der RWTH Aachen.

An der TU Berlin gibt es mit „Gender pro MINT“ ein ganzes Studienprogramm, das sich Genderfragen in den Natur- und Technikwissenschaften widmet.

Die Kurse haben je nach Universität zwar unterschiedliche Schwerpunkte, aber oft geht es darum, dass die Studierenden ihre eigene Profession kritisch hinter-



„Meist ist uns nicht bewusst, dass traditionelle Stereotype zugrunde gelegt werden.“

Bärbel Mauß, TU Berlin

fragen. Wie kommen technische Lösungen zustande? Was nehmen Ingenieure überhaupt als Problem wahr, das es zu lösen gilt? Für viele Studierende ist das ein ganz neuer Blickwinkel. „Wir wollen Augenöffner sein“, sagt Göde Both, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Braunschweig. Autos, Maschinen oder Geräte sind Teil unserer Gesellschaft und prägen diese wiederum. Das sollte denjenigen, die

unsere Technik entwickeln, zumindest bewusst sein, meint Both.

Dazu gehört es auch Geschlechterrollen zu hinterfragen. Wie tickt der Mann? Was will die Frau? Und gibt es überhaupt den Mann und die Frau? Genderforscher gehen davon aus, dass auch Technik und Technologien Geschlechterzuschreibungen enthalten. Dafür sollen die Studierenden sensibilisiert werden. „Meist ist uns nicht bewusst, dass traditionelle Stereotype zugrunde gelegt werden“, sagt Bärbel Mauß, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin. Zum Beispiel wenn Spielplätze so konzipiert werden, dass für die Jungs Flächen zum Rumtoben und Fußball spielen vorgesehen sind und für die Mädchen die kuscheligen Ecken. Stimmen solche Zuschreibungen und Annahmen? Solche Konzepte wollen Genderforscher in der Realität überprüfen.

Nicht jeder Studierende ist gleich von dem Fach begeistert, erzählt Both. Das liege auch daran, dass Studierende aus technischen und naturwissenschaftlichen Fächern es gewohnt sind, Probleme in physikalische Eigenschaften zu übersetzen oder auf mathematische Formeln einzudampfen. Sozial- oder geisteswissenschaftliche Fragestellungen, wie sie in den Gender Studies üblich sind, können da schon mal befremdlich wirken.

In anderen Ländern, allen voran den USA, gibt es diese Forschungstradition schon länger. Vor allem unter dem Stich-

wort Science and Technology wird die soziale Einbettung von Technik beleuchtet. Mit den Gender- und Diversity-Professuren wollen sich die deutschen Hochschulen ein Stück weit den internationalen Standards annähern. Ein gewisser Druck kommt dabei von dem EU-Programm „Horizon 2020“ und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Beide Einrichtungen sind wichtige Drittmittelgeber für die Universitäten.

Die RWTH Aachen bietet in ihren Gender-Kursen denn auch ein internationales Projekt an. Zusammen mit Studierenden der US-amerikanischen Stanford University haben die Aachener Studenten einen mobilen Technik-Bus entwickelt, nachdem sie sich deutsche und amerikanische Technik-Museen angesehen haben. Ein Bus deshalb, weil die Studierenden zu dem Schluss gekommen sind, dass die bestehenden Konzepte wegen der Eintrittskosten manche Menschen ausschließen, also nur bedingt inklusiv sind. Ihre Lösung war es daher, einen Bus zu konzipieren, der das Museum in die Vororte bringt. „Das Projekt ist ein Beispiel für einen inklusiven und nutzerorientierten Ansatz“, erläutert Carmen Leichtscholten, die die Professur Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften an der RWTH Aachen inne hat. Das Projekt ermöglicht es außerdem, dass sich die Studierenden über Ländergrenzen hinweg über Ideen austauschen und Prototypen entwickeln. Auch das fördert die kulturelle Vielfalt.